

techniken und Motivgruppen, etwa die Unterglasurblau-Malerei, Goldübermalungen, Farbhöhungen, Monogramme und Wappen, um schließlich am Ende noch den Rändern, Vergoldern und Staffieren ein Augenmerk zu widmen.

Hans Dieter Flach bohrt in Porzellansachen dicke Bretter. So war es für ihn selbstverständlich, die Motive und Produkte den namentlich bekannten Ludwigsburger Maler zuzuordnen, und wo möglich eine Kurzbiographie einzuflechten. Eine Liste der mehr als 200 Maler – und Malerinnen! – in Ludwigsburg, mit Lebensdaten, Tätigkeitszeit in Ludwigsburg, Malart und Signatur sowie einem Registerhinweis zur Erwähnung im vorliegenden Band gehört zu den obgleich eher trockenen, aber umso bemerkenswerteren Teilen der herausragenden Publikation. Und so ganz nebenbei vermittelt der Band noch einen höchst interessanten, weil mit unzähligen Abbildungen belegten Überblick über die Entwicklung der Porzellanmalerei vom Rokoko bis zum Klassizismus. Eine längst fällige Untersuchung zur Landeskunst- und -sozialgeschichte mit prächtiger Ausstattung und damit in äußerst gefälligem Gewand. *Raimund Waibel*

Marcus Mrass

Gesten und Gebärden. Begriffsbestimmung und –verwendung in Hinblick auf kunsthistorische Untersuchungen.

Verlag Schnell & Steiner Regensburg, 2005. 200 Seiten mit 96 schwarz-weißen Abbildungen. Leinen mit Schutzumschlag € 6 9,90. ISBN 3-7954-1722-8

Gesten und Gebärden sind ein wichtiges Verständigungsmittel im Alltagsleben wie in der Kunst. Gefühlsbewegungen, Gemüts- und Geisteszustände können durch Körperbewegungen, Kopfhaltungen, Gesichtsausdruck, Fingersprache ausgedrückt werden, erlauben zwischenmenschliche Verständigungen, ermöglichen Bildwerke zu verstehen, Kompositionen von Bilderzählungen nachzuvollziehen. Gesten und Gebärden werden dabei oft als Synonyma aufgefasst, gerade auch bei Bilderklärungen der

mittelalterlichen Kunst. Marcus Mrass hat in seiner 1996 an der Bonner Universität entstandenen Doktorarbeit versucht, diese Begriffe zu differenzieren, sich um eine in der Kunstgeschichtsschreibung verwendbare Terminologie bemüht, um genauere kunsthistorische Beschreibungen zu erleichtern und Kunstwerke damit verständlicher zu machen.

Diese Dissertation ist in drei Teile untergliedert: Den Ausgangspunkt stellt die Besprechung von zahlreichen Werken der bildenden Kunst dar, der zweite Teil widmet sich der Kunsttheorie, der dritte der Sprachgeschichte. Zahlreiche Zwischenergebnisse reflektieren in den ersten beiden Kapiteln, in denen auch die Kunsttheoretiker ausführlich zu Wort kommen, über die anhand eines breiten Bildmaterials jeweils gewonnenen Erkenntnisse, ermöglichen letztendlich eine Unterscheidung von intendierten und unbewussten Verhaltensweisen: «Gesten (...) besitzen eine festgesetzte, quasi lexikalische Bedeutung, deren Kenntnis der Sender bei seinem Adressaten voraussetzt. Gesten werden also im Gegensatz zu Gebärden nicht ausgedeutet, sondern als Bedeutungsträger wieder erkannt». Oder «Auf der einen Seite stehen die bewusst an einen Adressaten gerichteten Körperbewegungen zum Zweck der Mitteilung. Auf der anderen Seite stehen die unreflektierten Körperbewegungen, welche die Emotionen der betroffenen Personen zum Ausdruck bringen, ohne auf den Adressaten berechnet zu sein». Auf eine Zusammenfassung am Ende der Arbeit verzichtet er, da der Leser, wie er selber sagt, «die neu vorgelegten Argumentationen zur Gänze nachvollziehen soll, um sie sich anzueignen oder um sie zu verwerfen».

Ein für den Kunsthistoriker und Kunsttheoretiker sicher hochinteressantes Buch, das neue Ansätze vermittelt, die Termini Gesten und Gebärden sicherer zu unterscheiden. Für den nicht so sehr mit den Kunsttheorien vertrauten Leser sei allerdings angemerkt, dass es sich hier nicht um einen Katalog oder gar ein Lexikon der Gesten handelt, das ist auch nicht intendiert. Die Lektüre verlangt ein hohes Maß an Konzen-

tration und Vorwissen, zumal sich ein nicht unbedeutender Teil der Argumentation mit Bezugnahme auf Abbildungen in den Fußnoten befindet, in denen zudem noch weitere Abbildungen eingefügt sind, deren Abbildungen nicht fortlaufend durchnummeriert sind. *Sibylle Setzler*

Schwäbischer Heimatkalender 2007, 118. Jahrgang. Herausgegeben von Karl Napf. Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 2006. 132 Seiten mit zahlreichen, meist farbigen Abbildungen. Kartoniert € 9 ,60. ISBN 3-17-019340-6

Man nimmt diesen Jahreskalender ja allemal gerne zur Hand. So natürlich auch den neuesten, zumal dieser mit einer neuen, sehr ansprechenden Umschlaggestaltung aufwartet. Blättert man ihn durch, entdeckt man sogleich Vieles, was fesselt, interessiert, neugierig macht. Karl Napf und dem Verlag ist wieder einmal ein attraktives Werk, das Kalender und Buch zugleich ist, gelungen. Spannend und gut lesbar, lehrreich und unterhaltsam vereint die Publikation, wie ihre Vorgänger, ein Kalendarium, Daten und Termine mit Geschichten, kleinen Erzählungen, Anekdoten und Aufsätzen, die über Land und Leute informieren: alles, wie immer, anschaulich, lebendig und farbig illustriert.

Der Schwäbische Heimatkalender beginnt mit einem ausführlichen Kalendarium, das jedem Monat zwei Seiten einräumt. Die erste Seite enthält jeweils Hinweise zu Veranstaltungen «Was ist los im Ländle?» sowie allgemeine Brauchtumstermine. Die zweite Seite beschreibt dann je zum Monat passend ein Brauchtumsfest. So werden nach dem Januarbericht über den «Kalten Markt» in Ellwangen in den folgenden elf Monaten vorgestellt: Die Schömberger Narrenpolonaise, der Oculi-Butz in Muldingen-Ailringen, die Palmprozession in Bad Saulgau, der Pfingstritt in Wurmlingen, der Fronleichnams-Blument Teppich in Hüfingen, das Esslinger Zwiebelfest, der Markgröninger Schäferlauf, das Cannstatter Volksfest, die Muswiese in Rot am See, die Benninger Kirche

und der Altdeutsche Weihnachtsmarkt in Bad Wimpfen.

Diesem Kalendarium folgt dann ein bunter Reigen von kleinen Aufsätzen und Beiträgen. Mehrere beschäftigen sich mit der ehemaligen Reichsstadt Esslingen. Nach einem Überblick zur Geschichte «Staufersstadt und stolze Bürger» von Helmar Heger beschreibt Joachim Halbekann die mittelalterlichen Pflughöfe in der Stadt, Gustav Schöck berichtet von den Esslinger Hexenprozessen 1662-1665, Ralf Jandl skizziert die Entwicklung der Firma Hengstenberg, Dorothee Bayer erzählt von Esslinger Sagen und Bernhard Zeller, einst Direktor des Deutschen Literaturarchivs in Marbach, porträtiert den Dichter Graf Alexander von Württemberg, Freund von Justinus Kerner und Ludwig Uhland.

Der inhaltliche und geographische Bogen der restlichen rund 35 Beiträge ist weit gespannt. So lädt Reinhold Fülle ein zu Erkundigungen im Schurwald, Wolf-Henning Petershagen zu den Ulmer Schwörtagern, Esther Gronbach zu Bauerngärten in Hohenlohe, Ralf Jandl nach Untertürkheim in das Mercedes-Benz-Museum, Karl Mörsch zur Teinacher Hirschquelle oder Daniel Schmidt zum Vogelschutzzentrum nach Mössingen. Andere Beiträge beschäftigen sich mit Biographien, mit Leben und Werk von Daniel-Henry Kahnweiler, Helmut Eberhard Pfitzer, Karl Wägele, Norbert Stockhus, Fritz Held, Karl Hurm oder Eberhard Friedrich von Georgii.

Wer mehr wissen will, der sollte zum Kalender selbst greifen. Es lohnt sich. *Sibylle Wrobbel*

Wellendingen.

Ein Geschichts- und Heimatbuch.

Gemeinde Wellendingen 2005.

456 Seiten mit zahlreichen schwarz-weißen und einigen farbigen Abbildungen.

Pappband mit Überzug, € 3 5,- ISBN 3-00-017690-X

Wer sich auskennt, der biegt auf dem Weg nach Süden über Tübingen und Balingen in Schömberg ab und fährt über Wellendingen in Richtung Spaichingen nach Tuttlingen. Er folgt

damit der historischen Schweizer Straße von Stuttgart nach Schaffhausen. Am 16. September 1797 reiste Goethe in einer Postkutsche auf diesem Weg in die Schweiz und notierte in seinem Tagebuch: «Wellendingen. Wir hielten um drei Uhr an. Muschelkalkbänke mit Versteinerungen, starker Anstieg nach Frittlingen».

Sicher sah Goethe von der Posthalterei aus auch das Schloss, einen rechteckigen Steinbau mit Walmdach, heute das Rathaus. Dessen Bild schmückt auch das Umschlagblatt des Buchs, das die Ortsgeschichte von der Vor- und Frühgeschichte bis zur Gegenwart darbietet, geschrieben von zehn Autoren unter der Redaktion von Dorothee Ade-Rademacher. Anders ist ein solcher Überblick auch heute nicht mehr zu bewältigen. Das alte Modell: ein Ort – ein Autor, es ist beim besten Willen nicht mehr zu empfehlen. Das erfreuliche Ergebnis für Wellendingen: eine klar gegliederte, informative und gehaltvolle Ortsgeschichte, die zudem durch Anmerkungen abgesichert ist.

Im Jahre 1140 ist die erste Nennung eines Wellendinger Adligen belegt. 1381 veräußern die Grafen von Hohenberg ihren Besitz an die Herzöge von Österreich. Wenig später oder zeitgleich haben die Grafen Wellendingen an die Horber Familie der Pfuser verkauft, doch Österreich behält bis 1805 die Oberhoheit, das heißt die Hochgerichtsbarkeit.

Schon unter den Pfusern beginnt der Konflikt zwischen den Ortsherren und den Untertanen, der die Ortsgeschichte durch vier Jahrhunderte begleitet. Damals hat ein Teil der Einwohner das Dorf verlassen und das Bürgerrecht in Schömberg angenommen. Spätestens seit 1548 ist Wellendingen ein ritterschaftlicher Ort im Ritterkanton Neckar-Schwarzwald mit maximal 300 Einwohnern.

Von 1608 bis 1805 üben die Freiherren von Freyberg, ein Oberschwäbisches Adelsgeschlecht, das heute in Allmendingen ansässig ist, die Ortsherrschaft aus, durch sieben Generationen. Diese Phase der Wellendinger Geschichte, in der immer wieder die Untertanen rebellieren, ist sehr gut dargestellt. Wegen der Frondienste wird 1609 der erste Vergleich abge-

schlossen, der letzte 1790. Die Huldigung der Untertanen im Schlosshof ist oft nur in Anwesenheit österreichischer Soldaten möglich. Der wunde Punkt ist der: Die Ortsherrschaft erbringt 4.000 bis 5.000 Gulden im Jahr, die Repräsentation der Adelligen erfordert die Aufnahme von Schulden, die sich oft auf das Zehnfache belaufen.

1817 kommt es zum Konkurs dieser Linie der Freiherren von Freyberg, und das Rittergut gelangt unter die Zwangsverwaltung des württembergischen Oberamts Rottweil. Die Gemeinde Wellendingen erhält letzten Endes den Zusehlag für 42.000 Gulden, die sie leihen muss. Ins Schloss zieht nun der Schultheiß ein. Später gründet die Gemeinde eine Ortsleihkasse, damit die Wellendinger Teile des Ritterguts erwerben können.

Auch das 19. Jahrhundert mit seinen auf Lebenszeit gewählten Ortsoberen, die oftmals sehr selbstherrliche und eigenwillige Rechtsauffassungen besitzen, ist ausführlich behandelt. Einmal hilft nur der geschlossene Rücktritt aller Gemeinderäte, einen Schultheiß zur Aufgabe zu bewegen. Im Weiteren kann nicht alles referiert werden, etwa der Bau der Eisenbahn Balingen-Schömberg-Rottweil als «eine landbeglückende Einrichtung», die erst im Herbst 1928 durchgehend befahrbar ist und in der Folge auch Industrie in das Bauerndorf mit seinen tausend Einwohnern bringt.

Erstaunlich – immer noch – und höchst bedeutsam, dass die Zeit des Nationalsozialismus eingehend in Text und Bild dargestellt wird: die Durchdringung des Alltags mit der NS-Ideologie, die Mechanismen der Machtausübung, Denunziation und Verfolgung. Pfarrer Eugen Maria Neugeltinger es trotzdem, nach erheblichen Widerständen 1937 die heutige Pfarrkirche St. Ulrich zu bauen, angefügt an das alte Gotteshaus.

Der Fortgang bis zur Gegenwart, die Vorstellung der Vereine und Organisationen, der Rundgang durch das Dorf mit seinen Höfen und Gebäuden wird abgeschlossen mit den Flurnamen der Gemarkung Wellendingen.

Martin Blümcke